

Kulturelle und soziale Aspekte der südeuropäischen Einwanderung in die Schweiz

DIE NEUERE VOLKSKUNDLICHE FORSCHUNG hat sich seit einiger Zeit den durch die Wanderungen erfolgten Kulturkontakten und den sich daraus ergebenden Beziehungen zwischen den Auswanderern und deren neuer natürlicher, sozialer und kultureller Umwelt zugewandt. In Deutschland hat sich Frau Ingeborg Weber-Kellermann um die Erforschung der interethnischen Beziehungen der Donauschwaben verdient gemacht und so zur Überwindung der alten, nationalistisch geprägten sogenannten Sprachinselvolkskunde beigetragen, welche ausschließlich auf die Kräfte des Beharrens ausgerichtet war¹. In dieselbe Richtung weisen die Arbeiten von Frau Ina-Maria Greverus².

Durch die Migrationen entstehen Menschengruppen besonderer sozio-kultureller Prägung, in denen sich nicht nur die kulturellen Elemente des Herkunfts- und des Einwanderungslandes in wechselndem Verhältnis mischen, sondern in die auch das Schicksal der Migranten als Fremdlinge kulturprägend eingeht. Es gibt noch keine Studien, welche die komplexen psychischen Vorgänge beleuchten, welche es den Migranten ermöglichen, sich einerseits mit ihrem Status als Minderheit abzufinden und andererseits doch einen Teil fremder Werte und Normen zu übernehmen, ohne ihre fortdauernde Identifikation mit der ursprünglich erworbenen Kultur je ganz aufzugeben.

Im Vergleich zu den Auswanderern aus dem Gebiet der heutigen Schweiz sind die Einwanderer und deren Beziehungen zu den Ansässigen wenig untersucht worden. Im Atlas der schweizerischen Volkskunde hat Richard Weiss seinerzeit die traditionellen jahreszeitlichen Wanderungen land- und waldwirtschaftlicher Arbeiter aus den ausländischen Grenzgebieten in die Schweiz nachgezeichnet. Die meisten dieser Wanderungen hatten zwar zur Zeit der Befragungen für den Atlas (1937—1942) fast ganz aufgehört, aber man erinnerte sich noch daran: an die Savoyerinnen in den Rebbergen des Waadtlandes, die Erntearbeiter aus dem Schwarzwald, die Schwabenschnitter im Mittelland, die Tiroler Holzknechte und die Bergamasker Heuer in Graubünden sowie die Leute aus dem Aostatal, welche später als Rebarbeiter die Savoyarden am Genfersee ersetzten³. Richard Weiss hat schon 1961 in seinem Atlaskommentar die traditionellen Wanderungen aus

1. I. Weber-Kellermann, Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der „Sprachinselvolkskunde“. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 62 (1959), S. 19—47. — Probleme interethnischer Forschungen in Südosteuropa. Eine methodische Betrachtung. In: *Ethnologia Europaea* 1 (1967), Nr. 3, S. 218—231. — Ferner A. Schenk und I. Weber-Kellermann unter Mitarbeit von M. Motzer und W. Stolle: Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats. Marburg 1973.

2. I.-M. Greverus, Anpassungsprobleme ausländischer Arbeiter. Ziele und Möglichkeiten ihrer volkskundlichen Erforschung. In: *Populus revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*. Tübingen 1966, S. 123—141 (= *Volksleben* Bd. 14). — Auswanderung und Anpassungsbarrieren. Hypothesen zur Integration von Minderheiten. In: G. Wiegmann (Hrsg.), *Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert*. Göttingen 1973, S. 204—218 (= *Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert* Band 5).

3. Atlas der schweizerischen Volkskunde, hrsg. von P. Geiger und R. Weiss, weitergeführt von W. Escher, E. Liebl und A. Niederer, 1. Teil, 6. Lieferung, Basel 1961, Karte 86; dazu Kommentar 1. Teil, 6. Lieferung, Basel 1961, S. 476—485.

den Grenzgebieten der Präsenz der halben Million damals in der Schweiz tätigen ausländischen Arbeitskräfte gegenübergestellt. Es kann hier auch daran erinnert werden, daß Richard Weiss maßgebend an der Redaktion des Berichtes der Eidgenössischen Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte beteiligt war, der dann 1964, zwei Jahre nach seinem Tode, erschienen ist⁴.

Im folgenden soll aus volkscundlicher und soziologischer Sicht von den kulturellen Verhaltensweisen derjenigen Ausländer die Rede sein, die im volkstümlichen Sprachgebrauch als Fremdarbeiter bezeichnet werden — unter Ausschluß derjenigen (Deutschen, Österreicher, Franzosen usw.), die in der Regel mit festen Plänen in die Schweiz kommen, um ihre Berufskennntnisse zu erweitern. Mit ihnen beschäftigt sich die Öffentlichkeit nur wenig, denn sie erscheinen nicht unmittelbar als Fremde — im Gegensatz zu den Südländern, bei denen der Eindruck der Fremdartigkeit lange erhalten bleibt. Als roter Faden für die folgenden Ausführungen dient die Problematik der Anpassung ganz allgemein.

DAS VERHÄLTNISS DER INGEWANDERTEN ARBEITSKRÄFTE ZU DEN regional verschiedenen Kulturen der Schweiz verläuft — idealtypisch gesehen — in verschiedenen Etappen:

1. *Urbanisierung* (d. h. Anpassung an die städtisch-industrielle Lebensform, soweit die Einwanderer, was häufig der Fall ist, nicht schon diesbezügliche Erfahrungen mitbringen),
2. *Akkulturation* (Übernahme einzelner spezifisch schweizerischer Kulturelemente) und
3. *Assimilation* (Übernahme schweizerischer Wertmaßstäbe bis zu den prinzipiellen Lebensinteressen und bis zum Wandel des Gruppenzugehörigkeitsgefühls).

Nur bei einer verhältnismäßig geringen Zahl der Einwanderer aus dem südlichen Europa drängen sich diese drei Phasen der Integration auf eine Generation zusammen.

Unter *Integration* als übergreifende Kategorie ist im folgenden in erster Linie die Gesamtheit der von der Schweiz aus getroffenen offiziellen und privaten Anstrengungen gemeint, die dazu dienen sollen, den Ausländern während ihres Aufenthaltes ein normales, demjenigen der entsprechenden schweizerischen Sozialschicht ebenbürtiges Leben zu ermöglichen, aber auch die Bereitschaft der Ausländer, am wirtschaftlichen, sozialen und allenfalls auch am kulturellen Leben der Schweiz teilzunehmen. Urbanisation, Akkulturation und Assimilation sind demnach Stufen im Prozeß der Integration, welche Verhaltensänderungen sowohl der Schweizer wie der Ausländer voraussetzt.

Neben der Diskussion um die volkswirtschaftliche Rentabilität des Fremdarbeitereinsatzes und die Wünschbarkeit ihrer Anwesenheit überhaupt ist das vielschichtige Problem ihrer teilweisen oder vollen Integration kaum ins Bewußtsein der schweizerischen Öffentlichkeit gedrungen. Die landläufige Tendenz geht all-

4. Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte. Bericht der Studienkommission für das Problem der ausländischen Arbeitskräfte, hrsg. v. Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Bern 1964.

gemein dahin, von den Fremden zunächst Anpassung, Beherrschung der betreffenden Landessprache usw. zu erwarten, was jedoch nur möglich ist, wenn entsprechende Strukturen der Integration geschaffen, die Sicherheit des Aufenthaltes gewährleistet und Diskriminierungen vermieden werden. Die frühere These, wonach die kulturelle Assimilation der Integration vorausgehen sollte, hat sich in der Praxis als wirklichkeitsfremd erwiesen. Es gibt keine antizipatorische Assimilation⁵.

Obschon der Anteil der Angehörigen fremder Nationen in der Schweiz rund eine Million Menschen oder 16,5 % der Gesamtbevölkerung beträgt — wenn man von den annähernd 190 000 Saisonarbeitern und den rund 100 000 Grenzgängern absieht —, ist die Schweiz offiziell dennoch kein Einwanderungsland wie z. B. die USA oder Kanada. Den heute geltenden Gesetzen und Verordnungen liegt die Auffassung zugrunde, daß die in der Schweiz arbeitenden Ausländer das Land nach einer gewissen Zeit wieder verlassen. Die große Mehrheit der Eingewanderten hat auch nicht die Absicht, sich dauernd in der Schweiz niederzulassen; sie nähern sich jedoch einem solchen Verhalten, wenn sie erklären, voraussichtlich noch längere Zeit in unserem Lande zu bleiben. Die Eingewanderten gehören zum größten Teil der Schicht der unqualifizierten Arbeiter an. Sie stammen vielfach aus den wirtschaftlich unterprivilegierten, zumeist ländlichen Gebieten Südeuropas; mehr als die Hälfte sind Italiener, und unter diesen dominieren diejenigen aus den südlichen Miseria-Gebieten⁶. Ihre Wanderung in die Schweiz erfolgte subjektiv freiwillig; objektiv jedoch liegt der Grund ihrer Auswanderung in den geringen Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten in ihrer Heimat. Das zunächst ausschließlich wirtschaftliche Ziel, das sie erreichen wollen, ist durch die zu Hause herrschende Familiensitte vorgeschrieben: Viele arbeiten in der Schweiz, um arbeitsunfähig gewordene oder arbeitslose Familienangehörige zu unterstützen; viele sparen für die Aussteuer ihrer Töchter oder Schwestern oder um Schulden abzutragen; manche wollen später daheim ein Haus kaufen, andere wollen ihren Kindern eine höhere Ausbildung ermöglichen. Einige rechnen damit, daß an ihrem Heimatort Fabriken entstehen werden, wo sie nach ihrer Rückkehr Arbeit finden könnten; mehr jedoch streben nach dem Aufstieg in den Mittelstand. Sie sparen im Ausland ansehnliche Beträge, um zu Hause ein Geschäft, eine Bar, ein Transportfahrzeug oder eine Werkstatt kaufen zu können; kaum einer bekennt sich zu der Absicht, nach seiner Rückkehr in der Landwirtschaft zu arbeiten. Doch erfüllen sich diese Hoffnungen nicht immer. Wir haben im Herbst 1972 in Sardinien eine Anzahl von Rückwanderern aus der Schweiz besucht und auch mit den Organisationen Fühlung genommen, die sich mit der Wiedereingliederung von Rückkehrern befassen. Einige der von uns damals Befragten haben versucht, sich in den Dienstleistungssektor einzuschalten, indem sie einen kleinen Laden übernahmen. Sie äußerten sich ziemlich pessimistisch über ihre wirtschaftliche Lage, und einige erwogen bereits, erneut auszuwandern.

5. H.-J. Hoffmann-Nowotny, *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*. Stuttgart 1973, S. 175.

6. I.-M. Greverus, *Kulturbegriffe und ihre Implikationen. Dargestellt am Beispiel Süditalien*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 23 (1971), S. 283—303.

Die Auswanderung aus Süditalien nach der Schweiz vollzieht sich so, daß Verwandte und Bekannte aus demselben Dorf einander nachziehen. Ähnlich verhält es sich mit den Rückwanderern: wenn der eine geht, geht der andere auch. Oft sind dann die vermeintlichen Marktlücken in der Heimat inzwischen von Daheimgebliebenen wahrgenommen und ausgenutzt worden, und die Rückkehrer haben das Nachsehen. Auch die Eingliederung in die Industriearbeit — wo es solche gibt — stößt auf Schwierigkeiten. Die süditalienischen Arbeitgeber zögern, Leute anzustellen, die im Ausland mit relativ fortschrittlichen Arbeitsbedingungen Bekanntschaft gemacht haben. Die verbreitete Auffassung, wonach die ausländischen Arbeitskräfte in den Industriestaaten technische Fertigkeiten erwerben, um nachher an der Industrialisierung ihrer Herkunftsgebiete mitzuwirken, erwies sich nach unseren Beobachtungen als unzutreffend.

Solange mit einer Rückkehr in das Herkunftsland gerechnet wird, hat der Aufenthalt in der Schweiz nur die Bedeutung eines Arbeitsplatzes. Die Aspirationen richten sich auf höheren Lohn, weniger auf sozialen Aufstieg in der Schweiz und Integration in das Gastland; diese beiden Faktoren — sozialer Aufstieg und Integration — stehen übrigens in enger Wechselbeziehung zueinander. Unter diesen Verhältnissen der Rückkehr-Erwartung werden die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Einwanderer in Gruppen befriedigt, die sich hauptsächlich aus Immigranten derselben südeuropäischen Region zusammensetzen. Solche Gruppen, die oft Verwandte und Personen gleicher lokaler Herkunft umfassen, pflegen Traditionen, welche die Bindung ihrer Mitglieder an die Heimat erhalten oder sogar festigen und die Rückkehr-Erwartung nicht erlöschen lassen. Diese Anlehnung an die eigene Gruppe geschieht nicht in bewußter oder gar feindlicher Absetzung von der schweizerischen Gesellschaft, sondern zum Teil zur Befriedigung emotional-nostalgischer Bedürfnisse, zum Teil zum Austausch von Informationen, die für die Gestaltung des Aufenthaltes in der Schweiz nützlich sein können.

DER WICHTIGSTE ASPEKT BEI DER URBANISIERUNG als der ersten Phase des Anpassungsprozesses ist die Eingliederung in einen Arbeitsbetrieb, das Vertrautwerden mit der industriellen Arbeitsdisziplin und vor allem die Trennung zwischen Wohnort und Arbeitsort, wozu auch der Umgang mit öffentlichen Verkehrsmitteln und Arbeitsstellen gehört⁷. Urbanisierung bedeutet auch — besonders für die Ledigen — ein Nachlassen der sozialen Kontrolle, der sie in den ländlichen Gemeinden, aus denen sie stammen, unterworfen waren. Hand in Hand mit dieser manchmal als Befreiung erlebten Entlassung aus persönlicher Beaufsichtigung geht bei manchen eine Entfremdung von der herkömmlichen religiösen Praxis; die städtische Religiosität mit ihrer größeren Abstraktheit vermag die Einwanderer nur in geringem Maße anzusprechen, weil die traditionellen Äußerungen der Frömmigkeit wie Wallfahrten, Heiligenfeste, Prozessionen, Gelübde usw. darin nicht institutionalisiert sind.

7. Zum Begriff der Urbanisierung siehe: P. Heintz, Einführung in die soziologische Theorie. Stuttgart 1968², S. 70—94. — C. E. Fabregat, Aculturación y urbanización de inmigrados en Barcelona. In: *Ethnica. Revista de Antropología*, No. 5 (Juni 1973) Barcelona, S. 136—189.

Ein relativ früher Effekt der Urbanisierung ist auf dem Gebiete des Verhaltens bei Krankheit zu beobachten. Herkömmliche volksmedizinische Praktiken magischer Art werden schon bald durch die in der Schweiz üblichen schulmedizinischen Therapien ersetzt⁸.

Urbanisierung bedeutet auch das Erlernen der Fähigkeit, sich solcher Informationen zu bedienen, die an eine Vielzahl von unbekanntem Leuten gerichtet sind (z. B. Stadtpläne und Fahrpläne)⁹. Der vermehrte abstrakte Kontakt mit immer neuen Personen wird durch die Schulbildung erleichtert, welche die Abstraktionsfähigkeit ganz allgemein fördert; dies wird auch von den Einwanderern bald erkannt und führt dazu, daß sie der Schulbildung ihrer Kinder weit größere Bedeutung zumessen als an ihrem Heimatort.

Ein weiterer für die Urbanisierung nicht unwichtiger Faktor liegt darin, daß die Migranten — wie die neueren Statistiken zeigen — ihre Fruchtbarkeit senken. Sie liegt zwar gegenwärtig noch etwas über derjenigen der schweizerischen Bevölkerung, jedoch unter derjenigen des Herkunftsgebietes¹⁰. Gewisse materielle Güter werden von den Einwanderern im Zuge der Urbanisierung mit Leichtigkeit angenommen. Dies gilt insbesondere für die Mode, wo das gewohnte Schwarz der Südtalienerinnen nach und nach bunten Stoffen weicht; es gilt aber auch für die Inneneinrichtung, für den Medienkonsum, in beschränktem Maße auch für die tägliche Nahrung. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Einwanderer die städtische Kultur als der ländlichen, aus der sie stammen, überlegen betrachten. Es muß hier betont werden, daß die Urbanisierung der Einwanderer in allen mitteleuropäischen Staaten in ähnlicher Weise vor sich geht. Sie ist gewissermaßen kulturneutral. Was über das allgemein Städtische hinaus den schweizerischen Städten ihren jeweils spezifischen Charakter gibt, berührt die Eingewanderten zunächst nicht. Es kann erst in einer späteren Phase der Integration, derjenigen der Akkulturation, aufgenommen werden. Zuerst werden immer die internationalisierten und standardisierten Leitbilder der Industriekultur übernommen.

DIE AKKULTURATION ALS AUFNAHME UND ÜBERNAHME SPEZIFISCHER KULTURELLER GÜTER ohne Verlust der ethnischen (in unserem Fall meist der italienischen) Identität wird als Bereicherung erlebt. Sie setzt jedoch die gleichberechtigte Teilhabe an den Werten der schweizerischen Gesellschaft (Arbeit, Einkommen, Aufstiegsmöglichkeiten, Zugang zu Bildung, Vereinsleben, Mitbestimmung etc.) voraus. Die viel genannte *Assimilation* ist nicht identisch mit der Akkulturation. Bei der Akkulturation bleibt das Bewußtsein der ursprünglichen ethnischen Zugehörigkeit erhalten; die *Assimilation* jedoch beinhaltet einen Wandel der subjektiven Gruppenzugehörigkeit, eine Distanzierung von der ursprünglichen Ethnie und

8. Vgl. M. Risso und W. Böker, Verhexungswahn. Ein Beitrag zum Verständnis von Wahnerkrankungen südtaliensischer Arbeiter in der Schweiz. Basel 1964 (= Bibliotheca Psychiatrica et Neurologica, Fasc. 124).

9. Heintz, Einführung (wie Anm. 7), S. 85 ff.

10. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1973, S. 57 ff. Die insgesamt höhere Geburtenhäufigkeit der Ausländer in der Schweiz ist auf die unterschiedliche Altersstruktur zurückzuführen (größerer Anteil junger Erwachsener im Vergleich zu der einheimischen Bevölkerung).

der damit verbundenen Gesinnungen und Gefühle. Das beste Beispiel für gelungene Assimilation ist die Übernahme schweizerischer Gesinnung durch Ausländerinnen, die sich mit Schweizern verheiratet haben und vom Tage ihrer Hochzeit an in den Genuß aller den Schweizerinnen zustehenden Rechte, z. B. auch des Stimm- und Wahlrechtes, gekommen sind. Es ist offensichtlich, daß neben den gefühlsmäßigen Bindungen — und der Teilhabe an einer schweizerischen Verwandtschaft — die automatische Integration in die bürgerlichen Rechte die Assimilation in hohem Grade fördert.

Kinder von Ausländern können sich manchmal unter dem Einfluß gleichaltriger Schweizer ihrem Milieu entfremden und beginnen, sich als Schweizer zu fühlen. Die Änderung ihres ethnischen Bewußtseins zeigt sich dann z. B. darin, daß sie bei sportlichen Wettkämpfen nicht mehr für die Mannschaft ihres Ursprungslandes Partei ergreifen, sondern für die schweizerische, und bei Massenveranstaltungen „Hopp Schwyz!“ rufen. Diese Identifikation mit dem schweizerischen Wesen kann jedoch wieder verlorengehen, wenn das betreffende Kind wegen seiner fremden Nationalität diskriminiert wird.

Gegenwärtig stehen viele der südeuropäischen Einwanderer insofern an einem Wendepunkt, als sich ihr zunächst nur auf 2—3 Jahre geplanter Aufenthalt mehr und mehr auf unbestimmte Zeit verlängert. Ungefähr die Hälfte von ihnen hat nach 10jährigem Aufenthalt in der Schweiz den rechtlichen Status der Niederlassung erreicht und damit die Bewilligung zu unbefristetem Aufenthalt und freier Wahl der Erwerbstätigkeit. Viele Einwanderer zögern, in ihre Heimat zurückzukehren. Die Gründe dafür sind verschieden: Die erhoffte wirtschaftliche Verbesserung in ihrem Herkunftsland ist nicht eingetreten. Manche wollen die Ausbildung ihrer Kinder in der Schweiz nicht unterbrechen. Sollte die Wiedereingliederung in die Herkunftsgesellschaft mißlingen, so ist eine erneute Einwanderung in die Schweiz unter den heutigen Umständen (Einwanderungsstop) meist nicht mehr möglich. Dies führt dazu, daß die bisher nur partielle, provisorische Anpassung dem Wunsch nach vermehrter Integration in die schweizerische Gesellschaft weicht.

UNTER DIESEN GEGEBENHEITEN zeichnen sich innerhalb der südeuropäischen Immigranten zwei grundsätzlich verschiedene Einstellungen mit Bezug auf die Integration in die schweizerische Gesellschaft ab: eine *aktiv-emanzipatorische*, politische und eine *resignative*, apolitische. Der aktiv-emanzipatorische Teil der südeuropäischen Einwanderer — es handelt sich dabei um eine bildungs- und ausbildungsmäßig relativ qualifizierte Minderheit meist norditalienischer, städtischer Herkunft mit Industriearbeitserfahrung — strebt nach Gleichberechtigung und Gleichbehandlung gegenüber den Schweizer Arbeitern, nach Mitsprache und Mitbestimmung in Gewerkschaften, Schulbehörden und zum Teil auch in den politischen Gemeinden, in denen sie steuerpflichtig sind. Die Führer in den fordernden Gruppen sind der Auffassung, daß die Integration am besten auf dem Wege kollektiver Anstrengungen bewirkt werden kann, z. B. durch die italienischen Gewerkschaften und politischen Parteien¹¹. Diese veranlassen den italienischen

Staat, den Einwanderungsländern Auflagen zugunsten der Immigranten zu machen. Solche Auflagen haben in verschiedenen zwischenstaatlichen Abkommen ihren Ausdruck gefunden. Im wesentlichen geht es dieser Gruppe von Einwanderern darum, die Situation in ihrem eigenen Lande, die zur Emigration veranlaßt, bei den Fremdarbeitern bewußt zu machen und sie für politische Aktionen in ihrem Heimatland zu qualifizieren und zu motivieren.

Die Frage der Akkulturation, worunter — wie gesagt — die Übernahme von Kulturzügen des Einwanderungslandes zu verstehen ist, also schweizerische Sitten, Bräuche, Normen und Wertvorstellungen, steht bei diesen nach Egalität strebenden militanten Ausländergruppen nicht im Vordergrund. Die von einem Teil der schweizerischen Bevölkerung erwartete Anpassung an schweizerische Werte wird vielmehr als eine Zumutung empfunden. Das heißt allerdings nicht, daß diese Einwanderergruppen die Beibehaltung archaischer kultureller Verhaltensweisen befürworten, denn diese Verhaltensweisen sind mit dem Leben in einer modernen Industriegesellschaft schlecht vereinbar und stehen dem sozialen Fortschritt entgegen. Die Wortführer dieser Minderheit streben nach den Normen und Werten einer egalitären Industriekultur, zeigen aber wenig Interesse für die bei den Schweizern zentralen Werte wie Gemeindeautonomie, Föderalismus, Referendumsdemokratie, Initiativrecht, Partnerschaft zwischen Arbeit und Kapital sowie Arbeitsfrieden. Bei dieser Gruppe von Einwanderern ist die Rückkehr-Erwartung relativ stark ausgeprägt¹².

Der Versuch der Gastarbeiter, ihre rechtliche Stellung in der Schweiz auf politischem Wege zu verbessern, wird von der großen Mehrheit der Schweizer nicht gebilligt, da diese allgemein keinen Vorteil darin sehen, die Masse der Fremdarbeiter aus ihrem Unterschichtstatus zu entlassen. Insbesondere sind die den Einwanderern entsprechenden und mit ihnen zum Teil in Konkurrenz stehenden Sozialschichten der Meinung, daß die höheren beruflichen Positionen und die bessere Arbeit in erster Linie den Einheimischen reserviert bleiben sollen und daß die Mitwirkung der Ausländer an gesellschaftlichen Entscheidungen (etwa durch lokale Konsultativorgane der Fremdarbeiter) verhindert werden soll¹³.

Neben der Gruppe, welche die soziale und womöglich die politische Gleichberechtigung der südeuropäischen Einwanderer fordert, steht eine zahlenmäßig weit größere, vor allem aus Südtalienern zusammengesetzte *resignative* Gruppe. Diese tritt im Gegensatz zu der vorher erwähnten politisch orientierten in der Presse und in den Massenmedien nicht in Erscheinung und kann deshalb als „schweigende Mehrheit“ bezeichnet werden. Es handelt sich hier vor allem um Einwanderer mit relativ niedrigem Bildungsniveau und einem hohen Grad von Familienbindung. Das für Südtalien bezeichnende Phänomen des Familienegoismus¹⁴

11. E. Hagen, Arbeitsmotive von Gastarbeitern. Ergebnisse einer Befragung schweizerischer und italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz. Bern 1973, S. 164 ff. — Hoffmann-Nowotny, Soziologie (wie Anm. 5), S. 213 ff.

12. Hoffmann-Nowotny, Soziologie (wie Anm. 5), S. 224 f.

13. Hoffmann-Nowotny, Soziologie (wie Anm. 5), S. 110 ff.

14. E. C. Banfield, *The Moral Basis of a Backward Society*. Chicago 1958.

äußert sich auch in der Emigration, z. B. im Fehlen interfamiliärer kooperativer Verhaltensmuster, und zwar so, daß Loyalitätsansprüche nur an die Mitglieder der eigenen Kernfamilie gestellt werden¹⁵. Der ausgeprägte Familismus hat als Korrelat das Mißtrauen gegenüber sekundären Gruppierungen wie Vereinen, Gewerkschaften, Klubs usw. Wo die Verhältnisse die Einwanderer dazu zwingen, sich zu größeren Gruppen zusammenzuschließen, versuchen sie den betreffenden Verbindungen familienähnlichen Charakter zu geben; so gibt es in Zürich eine „Famiglia Lucana“, eine „Famiglia Siciliana“ usw., welche Ziele verfolgen, die unmittelbar den darin vereinigten Familien zugutekommen. Die Verbesserung der Stellung am Arbeitsplatz wird von den Angehörigen dieser Gruppen nicht durch kollektive (z. B. gewerkschaftliche) Anstrengungen gesucht, sondern eher durch die Herstellung von persönlichen Beziehungen zu den unmittelbaren Vorgesetzten, deren Gunst sie sich — wenigstens anfänglich — durch Geschenke und andere Aufmerksamkeiten zu erwerben suchen¹⁶.

DIE HERKUNFT DIESER EINWANDERER aus zum Teil noch feudal-autoritär geprägten Verhältnissen disponiert sie auch in der Emigration zur Anpassung an Gegebenheiten, die von ihnen als unabänderlich erfahren werden. So finden sie es — wenigstens gilt dies für die erste Generation der Einwanderer — normal, daß die Schweizer im Betrieb die guten Stellen einnehmen, die bessere Arbeit bekommen, weil sie eben Schweizer sind. In der Zürcher Untersuchung von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny wird diese Einstellung als „neofeudale Anpassung“¹⁷ bezeichnet, wobei „feudal“ auf den Umstand hinweist, daß ein großer Teil der Einwanderer den ihnen hier zugestandenen Status mit all seinen Deprivationen als selbstverständlich und unabänderlich ansieht — wie dies in der feudalen Gesellschaftsordnung der Fall war, wo die Menschen die Stellung, in die sie hineingeboren worden waren, als gottgewollt hinnahmen. Es wurde in den bisherigen Untersuchungen zu wenig darauf hingewiesen, wie sehr diese Haltung durch die feudalen Überreste in der Herkunftsgesellschaft vorgeprägt ist. Für diese Menschen steht die Familie im Zentrum des Denkens und bestimmt die Normen ihres Verhaltens. So kommt es bei ihnen auch nicht zu einer organisierten Minderheitsbildung.

Die eigene Familie und deren Würde sind die Grundlage für die Bestätigung des Selbstwertes auch in der Emigration. In diesen Zusammenhang gehört die Verlagerung der Hoffnungen, die man für sich selbst aufgegeben hat, auf die eigenen Kinder. Sie ist bei den italienischen Einwanderern außerordentlich stark. Nicht weniger als 50 % der in Zürich befragten Hilfs- und Facharbeiter gaben an, für ihre Kinder Hochschulbildung anzustreben, um diesen ihr eigenes Klassen-

15. U. Kurz, Partielle Anpassung und Kulturkonflikt. Gruppenstruktur und Anpassungsdisposition in einem italienischen Gastarbeiterlager. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17 (1965), S. 814 ff.

16. R. Braun, Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1970, S. 139 f.

17. Hoffmann-Nowotny, *Soziologie* (wie Anm. 5), S. 240 ff.

schicksal zu ersparen¹⁸. Diese Aspirationen entbehren jeder Beziehung zur Realität. Die Schulstatistiken zeigen, daß die Kinder der Einwanderer über Erwarten stark in jenen Schultypen zu finden sind, welche die geringsten Chancen für eine spätere Aufstiegsmobilität bieten, und daß nur wenige ausländische Arbeiterkinder weiterführende Schulen besuchen¹⁹.

Da die Eltern gelernt haben, in der Schule das Mittel des sozialen Aufstiegs für ihr Kind zu sehen, wird durch dessen Schulversagen die Familienehre tangiert. Bei der vorhandenen Autoritätsgläubigkeit, wie sie ja in der neofeudalen Anpassung ganz allgemein zur Geltung kommt, wird der Grund des Versagens nicht beim Lehrer gesucht, sondern beim Kind, das dann nicht selten körperlich bestraft wird.

Man geht fehl, wenn man annimmt, daß die südeuropäischen „Familisten“ in jeder Beziehung konservativ seien²⁰. Innerhalb der süditalienischen Gesellschaft gehören sie vielmehr zu den Mobilien; deshalb haben sie — nachdem für sie innerhalb ihrer lokalen Gruppe keine wirtschaftliche Verbesserung mehr möglich war — die Auswanderung gewählt. Der Entschluß, auszuwandern, ist mit der Anerkennung der Werte der industriellen Gesellschaft verbunden. Dies zeigt sich unter anderem in der positiven Einstellung zu dem Wert *Arbeit*²¹. Es handelt sich hier vermutlich um einen Akkulturationsvorgang, der durch den Umstand gefördert wird, daß manuelle Arbeitstüchtigkeit bei niedrigem Bildungs- und Ausbildungsstand in der Emigration — besonders gegenüber der schweizerischen Mehrheit — eine Bestätigung des Selbstwertes darstellt, die in der Heimat höchstens dann als solche gilt, wenn die Arbeit als Opfer für die Familie geleistet wird. Arbeitsamkeit ist im südlichen Mittelmeerraum und insbesondere in Süditalien kein Wert an sich. Das heißt zwar nicht, daß der Süditaliener weniger arbeitet als der Schweizer, wenn er dazu Gelegenheit hat; es bedeutet lediglich, daß mit der Arbeitsleistung keine Hochschätzung verbunden ist, daß sich einer nicht mit Arbeitsleistungen hervortun muß, um von seiner Gemeinschaft anerkannt zu werden.

Die in der Schweiz gemachten Feststellungen mit Bezug auf das Verhältnis der südeuropäischen Einwanderer zu ihrer Arbeit zeigen, daß es die Werte der modernen Industriegesellschaft sind, die zuerst angenommen werden, und daß die Integration auf dem Sektor der Arbeit am raschesten vor sich geht²². Innerhalb des Betriebes hat der Arbeiter einen festen Platz, eine klar sichtbare Rolle, und er steht in mehr oder weniger engem Kontakt zu seinen schweizerischen Kollegen. Die die Arbeit festlegenden normativen Bahnen verhindern das Ausbrechen ins Emotionale und Aggressive, das in der *Freizeit* manchmal beobachtet werden kann.

18. Hoffmann-Nowotny, Soziologie (wie Anm. 5), S. 235.

19. Schulprobleme der Ausländer. Bericht der Städtischen Kommission für Assimilierungsfragen (hektographiert), Zürich 1972.

20. J. Galtung, *Members of two worlds. A development study of three villages in western Sicily*. New York 1971, S. 231 ff.

21. Hoffmann-Nowotny, Soziologie (wie Anm. 5), S. 235 ff.

22. Hagen, Arbeitsmotive (wie Anm. 11), S. 169.

Außerhalb des Betriebes verhält es sich so, daß sich die Mehrzahl der italienischen Arbeiter oft benachteiligt fühlt. Ein Südtaliener, Arbeiter in einer Maschinenfabrik, äußerte sich wie folgt über das Verhältnis von Schweizern und Ausländern in der Freizeit: „Verständnis und Freundschaft in der Fabrik hören auf, wenn man die Fabrik verläßt; sie (die schweizerischen Kollegen) wollen nicht zeigen, daß sie mit Ausländern Kontakt haben“²³. Ein Teil der Gastarbeiter, die wir als die neofeudalen Anpasser bezeichnet haben, neigt allerdings dazu, die diskriminierende Behandlung durch Schweizer zu entschuldigen, indem er sie als natürlich hinstellt und zugibt, daß er an Stelle der Schweizer ähnlich handeln würde. Diese Einstellung ist aufs engste mit der Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg nach der Rückkehr in die Heimat verbunden, der für die in der Emigration hingenommene Zurücksetzung entschädigen soll.

Die Bewältigung der arbeitsfreien Zeit ist für die südeuropäischen Einwanderer insofern schwierig, als es für sie etwas Neues ist, die Freizeit als isolierten, von der Arbeit scharf getrennten Lebensbereich zu gestalten. Die Erhebungen von Rudolf Braun haben gezeigt, daß der größere Teil der ausländischen Arbeiter die Zeit nach Arbeitsschluß entweder allein oder mit der Familie bzw. mit Landsleuten in der Unterkunft verbringt²⁴. Manche suchen auf Bahnhöfen Ersatz für die in der Heimat gewohnte Kommunikation auf der Piazza, dem Bocciaplatz oder in der Cafeteria. Positive Sozialkontakte mit Schweizern ergeben sich vor allem beim Einkauf in Geschäften, wo auch die Ausländer ohne Ansehen von Herkunft und Sprache zuvorkommend behandelt werden.

Entsprechend dem industriellen Lebensrhythmus konzentrieren sich Geselligkeit und Vergnügen auf das Wochenende. Seitens der schweizerischen Bevölkerung besteht wenig Neigung, die Ausländer an ihrem Freizeitleben teilnehmen zu lassen. Zur Übernahme spezifischer, in der Schweiz auch unter Arbeitern verbreiteter Freizeitmuster (Wandern, Skifahren, Kegelspiel, „Jassen“ als nationales Kartenspiel, Weiterbildung) kommt es, wenn überhaupt, meist erst in der Generation der Kinder. Die Teilnahme der Ausländer am schweizerischen Vereinsleben ist sehr gering; nur 3 % der von Hoffmann-Nowotny befragten Italiener sind Mitglied in einem Verein, der sich mehrheitlich aus Schweizern zusammensetzt²⁵. Dies kommt einerseits daher, daß südeuropäische Familisten — wie gesagt — aufgrund ihres Herkommens wenig Beziehung zum Vereinsleben haben und mehr die verbindliche Geselligkeit pflegen; andererseits schließen sich schweizerische Vereine oft bewußt gegenüber Ausländern, insbesondere solchen aus Südeuropa, ab. So beklagte sich ein Italiener in der Presse darüber, daß schweizerische Chöre Italiener suchten, weil sie gute Stimmen haben, daß sie aber nicht zu den Vereinsausflügen eingeladen würden und nicht mitreden dürften über das, was gesungen werden soll.

23. Hagen, Arbeitsmotive (wie Anm. 11), S. 187.

24. Braun, Probleme (wie Anm. 16), S. 330 f.

25. Hoffmann-Nowotny, Soziologie (wie Anm. 5), S. 177.

GELEGENLICH WIRD IN DER SCHWEIZERISCHEN PRESSE die kulturelle Andersartigkeit der Ausländer als gefährlich für die Bewahrung der schweizerischen Eigenart dargestellt. In diesem Zusammenhang ist ja auch der Begriff der *Überfremdung* geprägt worden, der je nachdem auf die wirtschaftliche, politische, demographische oder kulturelle Dimension bezogen wird. Das Argument von der durch die Ausländer bedrohten kulturellen Eigenart der Schweizer, das vor einigen Jahren noch im Vordergrund der Diskussion stand, hat seine Wirkungskraft weitgehend verloren. Man hat inzwischen eingesehen, daß es kaum möglich ist, die kulturelle Eigenart der aus vier Ethnien bestehenden Schweiz zu umschreiben; es gibt diesbezüglich keine Gleichförmigkeit, ganz abgesehen von der schichtbezogenen kulturellen Differenzierung. Dazu kommt noch, daß die Kultur in einer Zeit raschen sozialen Wandels keine Konstante ist, sondern dauernden Veränderungen unterliegt. Auch ist nicht anzunehmen, daß kulturelle Überfremdung von einer Schicht ausgeht, die sich zuunterst an der sozialen Pyramide befindet und deren kulturelle Verhaltensweisen als inferior und rückständig betrachtet werden. So ließen sich keine Beispiele für die „Ansteckung“ der Schweizer durch die kulturellen Verhaltensweisen der südeuropäischen Ausländer finden.

Diese Tatsache unterscheidet die gegenwärtige Problematik ganz wesentlich von derjenigen vor dem Ersten Weltkrieg. Damals gab es in der Schweiz neben den zwar ebenfalls zahlreich eingewanderten unqualifizierten Arbeitskräften (z. B. italienischen Bauarbeitern und Mineuren) eine gehobene Schicht vor allem deutscher Einwanderer mit hohem Prestige, deren Verhaltensweisen zum Teil eifrig nachgeahmt wurden, so — um nur ein Beispiel zu nennen — in der schweizerischen Armee, wo das preußische Vorbild mit Bezug auf Drill, Ordnung und Disziplin Schule machte²⁶.

Auf den wenigen Gebieten der schweizerischen Alltagskultur, wo sich heute südeuropäische (besonders italienische) Einflüsse feststellen lassen, sind nicht die ausländischen Arbeiter die direkten Vermittler gewesen. Wenn heute die schweizerischen Hausfrauen auch jene Lebensmittel einkaufen, welche manche Geschäfte mit Rücksicht auf ihre südeuropäische Kundschaft in ihr Sortiment aufgenommen haben (z. B. verschiedene Teigwaren-Sorten oder Gemüse wie Broccoli usw.), so gehen die Anreize für deren Verwendung eher auf kulinarische Reiseerlebnisse in Italien zurück als auf das Vorbild von südeuropäischen Arbeiterfamilien in der Schweiz. Im übrigen werden die für die schweizerischen Kunden abgepackten Fertiggerichte wie spanische Paella und italienische Lasagne *verdi* von den Gastarbeitern nicht gekauft, weil sie Wert darauf legen, ihre Gerichte selbst herzustellen und so ihr diesbezügliches Können zu demonstrieren. Was die Rezeption italienischer Modformen in der Kleider- und Schuhkonfektion betrifft, so kommt die Vermittlung durch den Textil- und Schuhhandel zustande und nicht durch Imitation der Kleidungsgewohnheiten ausländischer Arbeiterinnen. Und selbst die Kettchen, die manche junge Männer um den Hals tragen, gehen nicht unmittelbar

26. R. Schlaepfer, Die Ausländerfrage in der Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg. Diss. Zürich 1959, S. 120 ff. — Braun, Probleme (wie Anm. 16), S. 381 ff.

auf italienische Vorbilder zurück, sondern stammen vermutlich aus der Hippie-Kultur, von der einzelne Züge in die Mode eingegangen sind.

Was die Kinder der Einwanderer betrifft (es sind ihrer mehr als eine Viertelmillion), ist noch zu sagen, daß sie einerseits in das schweizerische Schulwesen integriert werden sollen und daß andererseits durch die Herkunftsländer gefordert wird, daß für den Fall der Rückkehr in die Heimat ihrer Eltern die Verbindung mit der Muttersprache und der kulturellen Tradition des Heimatlandes erhalten bleibe. Gut koordinierte Ausbildungspläne könnten aus diesen Schülern unter Umständen „Drehpunktpersönlichkeiten“ machen, die gewissermaßen in zwei Kulturen zu Hause sind. Das Bildungsangebot für ausländische Schüler in der Schweiz ist jedoch vorläufig eine bloße Addition des schweizerischen und eines sehr reduzierten italienischen bzw. spanischen Ausbildungsplanes, die allgemein nicht befriedigt und die Schüler zum Teil überfordert²⁷.

So bleiben die Leistungen des Bildungssystems für die Kinder der Fremdarbeiter vorläufig noch hinter den idealen Erfordernissen zurück. Trotz mancher Anstrengungen bei der Schulung der südeuropäischen Arbeiterkinder ist zu erwarten, daß ein großer Teil von ihnen wieder derjenigen Sozialschicht angehören wird, welche die gering geachteten und unangenehmen Arbeiten zu besorgen hat.

Eine solche Entwicklung ist jedoch das Gegenteil dessen, was unter Integration zu verstehen ist. Tatsächliche Integration der Ausländer müßte mit der Zeit dahin wirken, daß sich die Verteilung der ausländischen Berufstätigen auf der sozialen Stufenleiter derjenigen der Einheimischen annähert. Hier zeichnen sich bereits die Probleme der zweiten Immigrantengeneration ab, für welche die Beschränkung des Erwartungshorizontes nicht mehr so selbstverständlich sein wird wie jetzt noch für ihre Eltern.

Die Volkskunde — verstanden als europäische Ethnologie — ist heute nicht nur die Wissenschaft von der Entfaltung des eigenen Volkslebens, sondern auch vom Zusammenhang der ethnischen Lebensgemeinschaften untereinander als Resultat ihrer Kontakte und Auseinandersetzungen. Sie hat deshalb allen Anlaß, den komplexen Vorgang der Migration in ihren Einzelheiten und Gesetzmäßigkeiten zu verfolgen und die dabei gewonnenen Einsichten — nicht zuletzt zur Bekämpfung gegenseitiger Vorurteile — der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

27. St. Castles und G. Kosak, *Immigrant Workers and Class Structure in Western Europe*. London 1973, S. 227 ff.